

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Dieses Blatt besitzt eine Leserschaft von 150,000.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die 11. Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 522.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1028 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Raler. —
Verlag der Volksstimme Raler & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 289

Freitag den 10. Dezember 1915

26. Jahrgang

Kanzler, Reichstag und Friedenswünsche.

Amerika verlangt Abberufung der deutschen Militärattachés.

Kein Friedensvorschlag!

Wer die sozialdemokratische Friedensinterpellation als zu allgemein und unbestimmt gefaßt bemängelt hat und von der Einbringung des Wiedervertragsantrags, der den Kanzler gegen jede Annexion festlegen wollte, sich mehr ver sprach, der wird heute sagen: mehr erreicht wäre auf diese Weise auch nicht! Denn die Antwort: Nicht uns, sondern den Gegnern steht es zu, Friedensangebote zu machen! Die hätte so oder so bereit gelegen. Wie vorher, so hat Bethmann Hollweg auch jetzt vermieden, sich irgendwie festzulegen: wer willig ist zum Ausbeuten, kann höchstens sagen: es ist etwas deutlicher geworden, daß die Sicherung in Ost und West, von der der Kanzler auch gestern sprach, nicht notwendig in Annexionen bestehen muß. Es bleibt die Möglichkeit offen, sich irgendwelche andere staatsrechtliche Regelung zu denken. Aber der Kanzler verläßt nicht einmal, eine oder die andere dieser Möglichkeiten anzudeuten, obgleich gerade darauf ein leichter Steg des Verständnisses zwischen den Ländern und Völkern errichtet und schließlich eine tragfähige Brücke gebaut werden könnte. Und noch ein anderes enthält die Rede, dieses sogar in erfreulicher Deutlichkeit: Es gelüftet Deutschland nicht nach Vermehrung der Hauspfländer! Das vielleicht als Antwort an jene kriegs-gegrupperte Literaten, die auf dem Papier Schlachten schlagen und unbegreifbares Gelüste äußern nach dem Vorstoß durch die Ukraine bis zum Schwarzen Meer, und nichts vor Frieden wissen wollen, bis Calais erobert und den Engländern Kgypten mit dem Suezkanal, Malta, Gibraltar und vielleicht noch etwas entnommen sei. Sogar als bedingte Abweisung an die Wirtschaftsverbände, die Deutschlands Grenzen bis über Calais hinausrecken wollen, kann es gelten. Wir wollen den Krieg nicht unnötig verlängern, weil wir dieses oder jenes Hauspfänder noch erobern wollen! — lönt den Kriegseiferern bestimmt und unzweideutig das Kanzlerwort entgegen.

Somit nirgends solche Bestimmtheit, solche Unzweideutigkeit. Gewiß war es unmöglich, ins einzelne gehende Friedensvorschläge aufzustellen; und wer meint, mit dem fahlen Programm jedes Annexionsverzichts sei es getan, der faßt das Problem rein äußerlich an. Denn in diesem unerhörten Ringen kann Deutschland seine Sache nicht von der seiner Verbündeten trennen. Und wer wollte bestreiten, daß der kommende Friede die Dinge auf dem Balkan unmöglich un- verändert lassen kann; wer von vornherein gegen jede, auch die geringste Landesveränderung irgendwo in der Welt sich festlegen; wer nicht zugeben, daß jedenfalls nach dem Willen der deutschen Sozialisten, und nicht nur der deutschen, in irgend einer Weise der Friedensschluß für die Verbesserung der staatsrechtlichen Stellung mindestens Volens nutzbar gemacht werden soll? Auch kann keiner die Augen verschließen vor der Tatsache, daß die Neuordnung der Stellung der Türkei im Rat der Völker ein Gegenstand ist, der international erörtert werden muß; und der Neuordnung kann und darf nicht schlankwegs durch eine Erklärung des deutschen Kanzlers vorgegriffen werden. Ueberhaupt: wo man die Dinge auch ansieht, eine Menge Verbindungen und Komplikationen, die nicht mit Ja und Nein reinlich geschieden werden können.

Aber der realistischen und klaren Entwirrung des Knotens könnte die Aufzeichnung seiner Berücksichtigungen voraus- gehen; in die sich freuzenden Interessenströmungen könnte Deutschland hineinleuchten und sagen, wohin sein Lebens- interesse geht und was zu dessen Wahrung erfüllt werden muß (und auf Deutschland könnten die anderen folgen). Wie das nach Westen zu Frankreich und England gegenüber getan werden könnte, das hat an dieser Stelle am vorigen Samstag ein Frankfurter Genosse gesagt; gesagt mit eindringlicher Folgerichtigkeit und warmherziger Beredsamkeit. Auch den Osten könnte gleiches und zum selben Zweck der Entwirrung auf die Weststaaten geschoben; denn daß es zu Englands Lebensinteressen gehöre, Polen dauernd unter den Häuflein und Füßen des Jorismus zu halten, das glaubt kein politisches Kind. Der Kanzler aber hat keinerlei Versuch gemacht, durch die Betonung von verständigen Kriegszielen auf die politische Brücke bürgerlicher Schichten Frankreichs und Englands ein- zuwirken. Oder doch, hat er es doch getan? Etwa durch die Broschurierung: Deutschland braucht nicht um Frieden zu bit- ten, Deutschland ist stark! Nach allen Zeichen, die in den letzten Wochen aus beiden Ländern kamen, ist nur leider dazu gewiß, daß der britische Bürger sich mit geträumten Beinen hinstellen und die Faust gegen Deutschland schütteln wird, und daß der Boulevard-Politiker sein Barometer steigen sieht. O welch ein böser Kreis: Ja nicht, sag du es; nein du! — und so fliegt der Ball ringsum; jeder erhebt den Frieden und keiner will sagen, wie er sich ihn vorstellt.

Freilich eins stimmt, der Kanzler hätte es noch mehr be- tonen und die Aufzählung erweitern können: die Regierun- gen der Vierverbandsstaaten haben jede für sich und alle im

Berein ihres Vertrags es ausgesprochen und bekräftigt: Deutschland, Oesterreich, die Türkei müssen bei lebendigem Leibe geschunden, Glieder müssen ihnen abgerissen werden. Auch könnte daran erinnert werden, daß deutsche Besitzungen in Teilen oder ganz von Feinden besetzt sind, die offen er- klären, das Gebiet nie an Deutschland zurückgeben zu wollen. Insofern führen wir immer noch den Verteidigungskampf, brauchen wir die Pfänder: Wank gegen Wank!

Aber ob wirklich die Regierungen der Entente-Länder noch die Erfüllung ihrer Gelübte erhoffen, das steht auf einem anderen Blatte. Was ernst gemeint war, kann jetzt ein Wuff sein! Und immerhin: sind denn die Regierungen alle in entscheidend? Ihre Macht in der Kriegszeit ist unheimlich groß, das verspüren wir in Deutschland, aber wie unsere Reichsregierung und weit mehr als sie sind in Frankreich und England die Regierungen auch abhängig von der Volksstim- mung. In England mit der Freiwilligenwerbung! Wo soll- ten Reithener und Derby die Rekruten hernehmen, wenn der Bürger und gemeine Mann zur Wehrung kämen: Es ist ja garnicht so schlimm, was Deutschland fordert!

Der Schicksalstag des 9. Dezember, auf den alle Welt sein Interesse richtete, hat nicht erfüllt, was er erfüllen konnte. Er hat die Sozialdemokratie als Gegner jeder Völkerver- waltung gesehen und als Deutsche, die ihres Volkes Stel- lung im Krieg für so gefährlich ansehen, daß sie der Regierung des eigenen Landes die Pflicht aufzählen, den ersten Schritt zum Frieden zu tun. Doch der 9. Dezember sah auch einen Kanzler und einen Parteiführer, die fürchten, das Reich der Stärke werde bedeutet als Merkmal der Schwäche. Es- soch ein Geschlecht, das dem Gegner zuschiebt, was es selbst nicht tun will und das auf solche Weise eben dem Gegner sein Argument läßt und sein Stillschweigen: Unterwerfung, nicht Vergleich!

Die Friedensdebatte im Reichstag.

Berliner Brief.

* Weinabe wäre aus der Friedensaktion der Sozial- demokratie im deutschen Reichstag eine der schlimmsten und schwersten innerpolitischen Kampfsituationen mitten im Kriege geworden, wenn nicht die Regierung, ausgerechnet die Reichs- regierung, die bürgerliche Mehrheit an einer unglaublichen Dummheit verhindert hätte, die halb schon begangen war. Mit diesem nichts weniger als erhebenden Eindruck blüht man auf die eben beendigte Donnerstagsvormittags-Sitzung des deutschen Parlaments zurück, von der sich Millionen im Reich Segen und Trost für die schlimme Kriegszeit erhofften. . . .

Der große Tag, der ein in allen Teilen überfülltes Haus sah, hob an mit einer Reichstagsrede, deren Wortlaut nach diesen Zeilen stehen wird. „Nichtern wie die Latzachen“ sollte sie nach der erklärten Absicht Bethmanns sein, und so wirkte sie auch. Zwar erfüllte sie der Stolz über unsere Erfolge und die über alles Lob erhabenen Leistungen unserer Truppen. Aber sie wurde an keiner Stelle ruhmvoll und enthielt keinerlei bombastische Drohungen oder Prophezeiungen, wie sie aus englischen, italienischen oder französischen Minister- reden bekannt sind. Auch durch die fünf oder sechs Zwischen- rufe Viehnechts, die dieser schwer franke Mann so geistlos machte, daß das Haus mehrfach in ungehobelter Geistes- ausbrach, wurde Bethmann zu keiner Wenderung seines ein- fachen und gewinnenden Tones veranlaßt. Wohl merkte man auch ihm die gewaltigen Anstrengungen an, die jeder und er an der Spitze in diesem Kampf zu leisten hat. Desto wärmer und herzlicher klang sein Dank und Gruß an die Frauen und Kinder des Volks, die unter der Lebensmittel- teuerung zu leiden haben. Aber so scharf natürlich die Ab- spernung und der Handelskrieg auf uns lasteten und soviel Schlimmes der Kriegszustand selbstverständlich bringe: ein Gebiet, das von Arros in Nordfrankreich bis nach Kleinasien reiche und jetzt wirtschaftlich verbunden sei, könne niemand mehr aushungern. Die richtige Verteilung des vorhandenen Lebensmittelsbarrats müsse geleistet werden, daran liege alles. Somit wir sehr einverstanden sind und wonach wir handeln werden!

Die bürgerlichen Parteien hatten diese Einleitungs- und Rechenschaftsrede des Reichskanzlers häufig mit demonstra- tivem Beifall unterstrichen. Als nunmehr unsere Friedens- interpellation an die Reihe kam und von Genossen Scheide- mann klar und warmherzig begründet wurde, übernahm unsere Partei die wirksame Unterstützung des Redners, wäh- rend bezeichnender Weise die Zustimmungslundgebungen von bürgerlicher Seite fast aufhörten. Durch Scheidemanns Aus- führungen ging der Grundgedanke: es ist der Vorzug des Mächtigen und kulturell höher Stehenden, daß er vom Frie- den sprechen darf, ohne daß ihm dies als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden kann. Die deutsche Sozialdemokratie steht

nach wie vor zur Landesverteidigung. Aber sie will keinen Mann opfern für kapitalistische Sonderinteressen. Sie ist überzeugt, daß die Mehrheit der Völker aller kriegsführenden Länder nach dem Aufhören der furchtbaren Kämpfe sich sehnt. Sie glaubt, daß das Deutsche Reich es in der Hand hat, diesen Frieden zuerst anzubahnen auf der Grundlage seiner politischen Unabhängigkeit, der Unverletzlichkeit seines Gebiets und der Sicherheit freier wirtschaftlicher Entwick- lung. Die Antwort des Reichskanzlers aber war ebenso höf- lich, als bestimmt: das Deutsche Reich kann keine Friedens- anerbietungen machen, nicht weil es dann für Schwach und gebeugt gehalten würde, sondern weil es die Selbsttäuschung unserer Gegner bekäme. Die ausländischen Friedensstim- men hätten noch keinerlei Einfluß auf maßgebende Kreise geübt. In England und Frankreich ergingen sich die Re- gierungen nach wie vor in den schlimmsten Drohungen gegen uns. Da bleibe nichts übrig, als die besetzten Gebiete als Faustpfänder fest in der Hand zu behalten und abzumorden, ob die Gegner einsehen, daß ihr Ziel der Schwächung Deutschlands unerreichbar sei.

Das war noch alles vom Reichskanzler ohne Verlehen- und aufreizende Schärfe, sondern als sachlicher Ausdruck unerschütterlicher Ueberzeugung gesagt, mit der man rechnen muß, wie viele unserer Genossen, die aber geachtet werden muß. Was dagegen jetzt folgte, war ein Stild häßlicher und sinnloser bürgerlicher Gewaltspolitik, für die es keinerlei Entschuldigung gibt. Die gemeinsame Erklärung der bürger- lichen Parteien, die Herr Spahn abgab, ging noch abgesehen vom Schluß mit ganz unnötiger und unklarer Schärfe, die sich offensichtlich auch gegen den Reichskanzler richtete, die Not- wendigkeit von Grenzregulierungen betonte. Dann aber kam das Unbegreifliche: durch einen roch angenommenen Schlußantrag schnitt man unserem zweiten Redner das Wort ab. Und nicht bloß dies! Aus der in dieser Lage ganz be- sonders fählich anmutenden Geschäftsordnungsdebatte, in der unsere Redner ohne Unterchied der Richtung die verurteilte Vergewaltigung brandmarkten und unsere Fraktion durch minutenlanges Rufen erst die Möglichkeit einer solchen De- batte erzwangen mußte, stellte sich folgendes heraus. An ein- dringlichen Verhandlungen hatte unsere Parteileitung der bürgerlichen Parteien das Unheil vorge stellt, daß sie heraus- ausbeuteten im Begriffe waren. Diese hatten aber darauf bestanden, daß unser zweiter Redner entweder vor ihrer Erklärung und nicht am Schluß, oder gar nicht sprechen solle. Sie suchten jede Kritik ihrer Haltung durch uns und die Zusammenfassung der Debatte durch die Sozialdemokratie zu verhindern. Diese Kurzsichtigkeit läßt bei uns einheits- lichen und leidenschaftlichen Protest aus. Angewiesen mag die Reichsregierung den bürgerlichen Führern gesagt haben, welches Unheil sie angerichtet hatten. Als Genosse Dr. Landsberg, unser zweiter Redner, feststellte, daß er sich insfol- ge der Verhandlungen unter den Parteien an der Stelle vor Spahn auf die Rednerliste zwar habe streichen lassen; daß er sich jedoch nachher wieder als Schlussredner zum Wort ge- meldet und daß diese Wortmeldung infolge eines Verlebens der Schriftführer nicht bis zum Präsidenten gelangt zu sein scheint, trat man alleseitig auf diese Brücke, um aus der Ver- legenheit herauszukommen. Die bürgerlichen Parteien hatten gemerkt, welche Unklugheit sie zu begehen im Begriff gewesen waren. Herr Raler selbst beantragte die Wiederaufnahme der Debatte und Genosse Landsberg hielt seine Schlussrede zur Interpellation. Er berief sich sehr berechtigt und geschickt auf die gemeinsamen Kulturinteressen der kriegsführenden Nationen, pries die kluge politische Entscheidung, die Preußen 1866 geübt habe und ohne die kein 1870 möglich gewesen sei, und stellte dem plumpen Dreinfahren der bürgerlichen Par- teien die nüchterne und verständige Haltung des Reichs- kanzlers entgegen. Der Staatsmann an der Spitze des Deutschen Reichs könne natürlich jetzt keine Friedensfanfare blasen. Aber er habe deutlich nicht von Annexionen, sondern von Hauspfländern gesprochen, die man nur halte, um die Sicherung zu erzielen, die man brauche. Auf diesem Wege allmählicher Verständigung werde man zum guten Ziel kommen.

Damit und mit der Vertagung des Hauses auf unbe- stimmte Zeit schloß die bedeutende Sitzung.

In allen, die sie miterlebten, hat sie die Ueberzeugung befestigt, daß die bürgerlichen Parteien nichts vergessen und nichts lernen können und daß von ihnen eine Wendung in der inneren Politik Deutschlands nicht auszugehen wird. Sie haben dafür heute den endgültigen Unfähigkeitsnachweis er- bracht. Wer eine so günstige Situation durch beschränkte Angstmeierei so gründlich veräppeln kann, wie heute, über den ist politisch das Urteil gesprochen. Man weiß, daß der Schreiber dieser Zeilen ebenfalls nicht in Friedensreden das Heil dieser Tage erblickt. Viel wichtiger erscheint ihm be-

fanatisch, daß die sozialistische Friedenspartei dauernd hinter der Regierung bleibt, um ihre Macht auf diese zu üben und mit der Entwicklung großwirtschaftlicher Friedenseinflüsse ihre Einwirkung verstärkt. Diese sind weit wirksamer, als alle Reden, auch die des Reichskanzlers, und als Ziel des europäischen Krieges erscheint immer deutlicher die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Neugruppierung und Neuorganisation von Europa, deren Gebiet von der Rheinmündung und ihrer Verkehrsfreiheit bis nach Kleinasien reicht. Aber davon wollen unsere Gegner, die ja Deutschland gerade wirtschaftlich zu katastrophen bestrebt sind, vorläufig noch nichts wissen. Es bleibt also leider nichts übrig, als die Grundlagen unserer Erfolge zu sichern und auszubauen, in der Hoffnung, daß die Gegner unser Wirtschaftsbedürfnis anerkennen und vor seiner Gewalt die Waffen strecken. Nur, weil wir für ein so natürliches und berechtigtes Bedürfnis kämpfen, das Arbeitsmöglichkeit und Kulturaufstieg für die großen Schichten zugleich bedeutet, nur deshalb können wir in diesem Weltkriege auch mit der kleineren Zahl so Ungeheures leisten.

Aber nun hatte einmal die nur zu begreifliche Sehnsucht nach Frieden, die auch diejenigen befeht, die noch an die bittere Notwendigkeit weiterer Kämpfe und der Geltendmachung unserer Lebens- und Arbeitsrechte glauben, im deutschen Reichstage die erste Friedensentscheidung entfesselt. Drei Viertel des deutschen Volkes standen mit ihren Gefühlen wenigstens hinter der Sozialdemokratie, wenn auch Weltgeschichte nicht von Gefühlen gemacht wird. Und dem ersten Versuch würden noch weitere folgen müssen, das sagten sich wohl angefühlte des heutigen Standes der Dinge auch die besten Friedensfreunde. Es sollte nur einmal der Anfang gemacht, der erste leise Einleitungsakkord angeschlagen und dem Segnen bequeme Vorwände genommen werden. Diesem menschlich nur zu begreiflichen Versuch hat sich schließlich auch innerhalb der Sozialdemokratie niemand widersetzt, der anderer Meinung war. Wir haben ihn alle mitgemacht, auch wir anderen, trotz unserer Ueberzeugung, daß die Entwicklung des Kriegs dazu noch nicht reif sei; wir haben ihn mitgemacht schon deshalb, weil wir uns mit den Friedensfreunden in unserer Partei selbst wieder auf einer Linie vereinigen wollten. Und nun haben die plumpen und kleinen Geister, die jetzt „Führer“ des Liberalismus, des Zentrums und der Konservativen in Deutschland heißen, mit ihrem einseitigen Sinn zum Ausland das Beispiel innerlicher Zerrissenheit und politischer Unfreiheit gegeben, die bis in das Reichsparlament hinein zu herrschen scheint. Und die Regierung hat dafür sorgen müssen, daß der wohlmeinende, vaterländische und kluge Redner der Sozialdemokratie für den einstigen Frieden zum Worte kam!

Wenn der heutige Parlamentstag nichts Schlimmeres bringt, als die Bankrotterklärung der bürgerlichen Politik von Volks- und Reichs wegen, dann wollen wir mit ihm im Interesse der Entwicklung unseres Vaterlandes zufrieden sein!

Minderheitsklärung aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Berlin, 10. Dez. (T. U.) Der „Vorwärts“ berichtet: Aus dem Reichstag geht uns über die gestrige Sitzung eine Erklärung zu, deren Inhalt auf dem Boden der Ausführungen steht, die Genosse S a a s e im gestrigen Reichstag gemacht hat. Die Erklärung ist bis jetzt von 31 Abgeordneten unterschrieben.

Die Friedensfrage im englischen Unterhause.

London, 9. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Im Unterhause forderte Snowden (Arbeiterpartei) Asquith auf, zu versprechen, daß kein durch ein neutrales Land oder die kriegführenden Länder gemachter Vorschlag zu Friedensverhandlungen, der die Räumung eroberter Gebiete zur Basis habe, ohne das Wissen des Parlaments zurückgewiesen würde. Asquith antwortete, Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan und Rußland seien übereingekommen, keinen Sonderfrieden zu schließen. Wenn ernstgemeinte Friedensvorschläge von den feindlichen Regierungen entweder direkt oder durch neutrale Länder gemacht würden, dann würden sie zuerst von den verbündeten Regierungen besprochen werden; bis dahin könne er kein

anderes Versprechen geben. Sollten Friedensvorschläge gemacht werden, dann würde die Regierung es für wünschenswert halten, das Parlament so früh wie möglich ins Vertrauen zu ziehen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)
Großes Hauptquartier, 9. Dez. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Lebhafte Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders in Flandern und in Gegend der Höhe 193 nordöstlich von Souain.

Ein französisches Flugzeug wurde südlich von Bapaume zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von einzelnen Patrouillengefechten ist nichts zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe südlich von Plevlje, südlich von S i c a und bei J p e l werden mit Erfolg fortgesetzt.

Djaloza, Debra, Struga und Ohrida sind von bulgarischen Truppen besetzt. Die Kämpfe am Bardar sind in günstigem Fortschreiten.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 9. Dez. Amtlich wird verlautbart: 9. Dezember 1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die vergeblichen Angriffsunternehmungen der Italiener gegen einzelne Abschnitte unserer Front im Göttschen dauern fort. Solche Angriffe wurden bei O s l a v i a, am Monte San Michele und bei San Martino abgeschlagen. Bei D o l j e (nordwestlich von Tolmein) verbesserten unsere Truppen ihre Stellung durch Eroberung eines feindlichen Frontstüdes. In Südtirol beschießt die italienische Artillerie einzelne Stellungen in unseren besetzten Räumen von L a r d a z o und R i v a.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen südöstlich von Plevlje wurden montenegrinische Banden gesprengt. Im Grenzgebiet nördlich von V e r a n e haben wir den linken Flügel der Montengriner zum Weichen gezwungen. Auch die Kämpfe gegen den rechten Flügel des Feindes verlaufen erfolgreich. Auf den Höhen westlich von J p e l warfen wir serbische Nachhut. Zahl der gestern gemachten Gefangenen zwei Offiziere und 1000 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See.

Eines unserer Umlerboote hat am 7. vormittags im Drin-Golf einen albanischen Motorsegler, auf dem sich 30 serbische Militärflüchtlinge mit Gewehren, 4 Geschütze und Munition befanden, festgenommen und nach Cattaro eingebracht.

Flottenkommando.

Von den Höhen reichende Bäche in den Ibar stürzen, sandte er neue Regimenter heraus, die unsere oben marschierenden Bataillone überfallend aus vorbereiteten Höhenstellungen angriffen. Diese Regimenter wurden fast alle teils gesprengt, teils gefangen. Aber indem der Gegner sie opferte, sicherte er seinem Gros die Möglichkeit des Rückzuges.

Für diese Gebirgskämpfe zwischen der Morava und Mitroviça hatte die Heeresleitung einen Truppenverband herangezogen, der sich schon auf anderen Kriegsschauplätzen gerade im Höhenkriege glänzend bewährt hatte. Hauptsächlich aus Bayern, daneben aus Leuten aller anderen deutschen Gauen zusammengekehrt, erregten diese kraftvollen und doch behenden Krieger überall Freude bei uns und Staunen bei den Serben. Mit Musik und Bergstöß, einige Pioniere mit Schneeschuhen und Schneereifen, alle in eisenbeschlagenen Hochgebirgsstiefeln, so eilten sie Anfang November durch den Gebirgsstod von Kragujevac. Deutsche Infanterie hatte schon begonnen, sich im Ibarthal zu entwickeln, als unsere Bergtruppen eintrafen.

Zunächst kam der Absicht von allem, was nicht unbedingt zum Existenzminimum gehörte. Autos, Pferde, Wagen, alles wurde im Tal gelassen. Tragtierkolonnen wurden ausgerüstet. Alle schwere und mittlere Artillerie wurde für den Nachmarsch ins Ibarthal befohlen. Wie der Höhenmarsch für seinen Anstieg von der letzten Hütte aus, so rüsteten sich die Bataillone für einen Marsch, der acht, aber auch vierzehn Tage dauern konnte. Der eigentliche Höhenmarsch derjenigen Höhenkolonnen, die das östliche (rechte) Ibarbergland vom Feinde zu säubern und so den im Tal marschierenden Truppen den Weg einmal zu öffnen, andererseits gegen Ueberraschungen von oben zu sichern hatten, geschah aus der Gegend von Kamenica (300 Meter hoch, einen starken Tagemarsch südlich von Kraljevo). Von Kamenica aus entwickelte sich am 12. November früh das Gros zwischen den schneebedeckten Gipfeln des Baba und Orlovac (1200 Meter). Seitendachgebirgs fanden die Gipfel vom Feinde frei. Während der rechte Flügel über den steilen Debelobrd (67 Meter) und das Gebirgsdörfchen Vrgina gegen den Kobosice (700 Meter) einrückte, bivaktierte das Gros in Kragujevac, einer aus acht Häusern bestehenden Siedlung am linken Uferhang des Solosko-Baches. Die Dörfchen und einzelnen Häuser, auf die man traf, boten insofern eine Ueberraschung, als viel Mehl, Reis, Hafer und Stroh gefunden wurde. Die Bewohner benahmen sich wie überall freundlich, und hilfreich brachten sie alles heran, was die Truppe wünschte. Vom eigentlichen Feinde sah man an diesem Tage noch nichts. Doch ließ man überall auf seine Spuren: Lagerfeuer, zerbrochene Wägelchen, weggeworfene Gewehre und gefüllte Patronentaschen. In einem

Vom Balkan.

Der Bulgarenangriff auf die Front der Franzosen und Engländer schreitet mit Erfolg voran; ob jedoch Demirkap, an der Mündung des Flusses Drinskur in den Bardar und Hauptstützpunkt der Alliierten, bereits in den Händen der Bulgaren ist, steht noch nicht fest. Sicher ist, daß die Alliierten weiter abgebaut. Angeblich hat sich der König von Griechenland erboten, die Truppen der Mittelmächte an der griechischen Grenze zurückzuhalten mit der Weisung, daß die einzelnen Truppenteile der Alliierten, die über die Grenze kommen würden, unmittelbar zur Wiedereinschiffung nach Salonik abgeben. Diese Bedingung wurde von der Entente nicht angenommen. Auch der italienische und russische Gesandte bemühen sich jetzt, den König den Ansprüchen der Engländer und Franzosen willig zu machen. Der Rückzug der englisch-französischen Truppen nach der griechischen Grenze zu wird jedenfalls auch durch Reuter bestätigt und damit wird klar, daß Griechenland sehr bald das ganze Strömchen auf dem Salze haben wird. Und wenn die Bulgaren und ihre Verbündeten nachziehen?

Einer Sofioter Meldung zufolge hat die bulgarische Regierung, um abermals Landgut, daß sie keinerlei aggressive Absichten gegen Griechenland hat, der griechischen Regierung vorgeschlagen, längs der bisherigen serbisch-griechischen Grenze eine neutrale Zone zu schaffen, die für Griechenland und Bulgarien bindend wäre und zwar, ähnlich wie Gewässer und Doiran. Erklärt sich Griechenland einverstanden, so ist damit der beste Weg zur Vermeidung von Verwicklungen gegeben und für die Bulgaren und Griechen die Möglichkeit geschaffen, ein weiteres Umsichgreifen des Weltkrieges zu verhindern.

Auf der Flucht.

Stockholm, 9. Dez. (T. U.) Einer Depesche des „Njelsch“ aus Skutari zufolge war die Flucht der russischen Gesandtschaft nach Montenegro mit vielen Abenteuern verbunden. Nachdem sie zu Pferde von Ort zu Ort getrieben worden war, verlor sie schließlich jede Fühlung mit dem serbischen Hof und der serbischen Regierung. Schließlich floh sie nach Montenegro und mußte durch unwirtliche Gebirgsgegenden in Höhen bis 1800 Meter bei starkem Frost tagelang umherirren, ehe sie Podgorica erreichte.

Bukarest, 10. Dez. (T. U.) Das Blatt „Adeverul“ meldet: 40 Mitglieder der serbischen Kuppasina mit dem Präsidenten seien auf der Flucht aus Serbien in Salonik eingetroffen.

Rumänien beim Umlernen.

Bukarest, 9. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) „Zina“ veröffentlicht eine Kundgebung zur Gründung einer „Liga der nationalen Einheit“, die u. a. Majoredu, Etere Lion und Bring Sticber Padaran unterzeichnet haben. Die Kundgebung weist darauf hin, daß das nationale Ideal in der Einigung aller Rumänen bestehe und wende sich gegen die hier herrschende rassenfeindliche Stimmung. Zur Verwirklichung des nationalen Ideals müsse man der tatsächlichen politischen Lage Rechnung tragen. Da die Eroberung Siebenbürgens heute unmöglich sei, wünschen die Unterzeichneten ein freies Rumänien behufs Erwerbung der Bukovina und ganz Bessarabiens, damit Rumänien auf diese Art sich die Donaumündung und die Freiheit der Meere sichere.

Türkischer Kampfbericht.

Konstantinopel, 9. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Frontfront nimmt der Widerstand der Engländer merklich ab. Unsere Truppen schlagen die Ausfallversuche der Engländer blutig zurück. Sechs von uns erbeutete Flugzeuge sind ausgebeißert worden und werden jetzt gegen den Feind benutzt.

An der Kaukasusfront griff der Feind unsere lebendigen Truppenabteilungen bei Nischgüerd an, wurde aber zurückgeworfen. An den anderen Teilen der Front fanden nur unbedeutende Erkundungskämpfe statt.

An der Dardanellenfront bei Anaforta eröffnete die feindliche Artillerie auf dem Lande und vom Meer her das Feuer nach verschiedenen Richtungen. Unsere Artillerie antwortete, zerstörte feindliche Truppenansammlungen und jagte Transportschiffe in sichere Stellen der Bucht von Kauli Viman. Bei Ari Burnu auf dem rechten Flügel fand ein heftiger Kampf mit Bomben statt unter Beteiligung eines feindlichen Kreuzers, eines Panzerkreuzers, eines Motors und eines Torpedoboots. Der Feind eröffnete das Feuer zu einer bestimmten Zeit nach vielen Richtungen. Unsere Artillerie antwortete, zerstörte einen Teil der feind-

Haufe hatte ein serbischer Soldat — anscheinend ein Offizier — einen guten Zivilanzug im Pappkarton zurückgelassen. Die Pariser Prema und einige französische Zeitungen vom August interessierten unsere Soldaten besonders.

Am 13. November wurde der Feind berührt. Unsere Truppen marschierte in zwei Hauptkolonnen, rechts ein Münchener Regiment, links ein Jägerregiment. Durch Aufklärung wurde gegen Mittag festgestellt, daß wir vier feindliche Kolonnen aus gegenüber hatten. Das Gros bewegte sich vor den Jägern her. Die Jäger hatten an diesem Tage zunächst die Kammböschung des Brezjal zu überfallen, dann die Schlucht des Grogada-Baches zu durchqueren. Von seinem Bett aus steigt man die Höhe des Sanac (1274 Meter) ziemlich steil hinauf. An diesem Abhang hatten sich die Serben verschanzt und empfangen unsere Jäger mit einem ziemlich heftigen Maschinengewehrfeuer, das aber wenig Schaden tat. Durch wohlüberlegten Seitenangriff wurden sie mit Umfassung bedrängt und flohen über den Sanac hinweg, ein Maschinengewehr und 200 Gefangene zurücklassend. Unterdessen hatte der rechte Flügel den Krtz (1293 Meter) erklommen und griff nach teilweiseen Ortswanderungen den Kobgaltja (1415 Meter) an. Doch war der Widerstand hier schwächer als drüben am Sanac. Gegen Abend waren alle Höhen dieses Abschnittes in unserer Hand. Man war jetzt auf der Linie des altbekannten Talgasthauses Polunir angelangt, von wo ein Weg über die Ruho-Polje und das Schudno-Plateau auf den Kragolja führt. Auf diesem Wege hatten auch — wie die Aussagen der Gefangenen ergaben — die Serben jene vier Kolonnen emporgetragen, die unseren Jägern entgegentraten.

Der 14. November verlief ruhig. Die Serben liefen in ziemlich Auflösung vor unseren Truppen her. Unsere rechte Kolonne rückte über das Eisenbergwerk Rudnjal, unsere linke über das Dörfchen Predoli gegen Gokanica vor. Hier treffen sich verschiedene Saumpfade von Norden, Süden und Osten. Der wichtigste läuft auf dem Ibarthal herauf, entlang dem Bache, der denselben Namen wie das Dorf trägt. Gokanica liegt in einem Kessel, dessen sämtliche Wände mit zahlreichen Häusern und offenen Scheunen besetzt sind. Die mächtige Höhe von 475 Meter erlaubt den Bau von Mais und Roggen. Alle Hüften dieses Kessels waren überfüllt mit Flüchtlingen. Trotzdem gelang es den meisten unserer Leute, für die Nacht hier einen gedeckten Unterschlupf zu finden. Als das Dunkel hereinbrach, loberten überall die Feuer auf. Wäucher Wäucher auf den letzten Schrei. Die weißen Köpfe der Berge sahen stumm zu ihren Füßen das ungewohnte Bild: wo der serbische Bauer sonst mit dem altmodischen Holzpfug ging, wo abends die melodiösen

Genilleton.

Ein deutscher Höhenmarsch in Serbien.

I.

Deutsche Südarmee, den 2. Dez.

Als Anfang November der deutsche Vormarsch in Serbien die westliche Morava erreichte, rückte sich vor unseren Truppen das gewaltige serbisch-montenegrinische Schollengebirge auf. Von Rudnjal bis zum Golf von Salonik ziehend, stellt es ein zusammenhängendes, oft geriffeltes und schollenweise in senkrechter Richtung verschobenes und vertorfenes Ungeheuer dar, das nur durch einige Beckenlandschaften (Kistul, Kistul, Kistul) hier und da unterbrochen wird. In seinen höchsten Gipfeln erreicht es fast 3000 Meter. Bis auf die genannten Becken ist es spärlich bevölkert. Nur in den größten Flußläufen existieren isolierte Dörfer. Militärisch ist das Land eine einzige natürliche Festung.

Aus dem Flußtal der westlichen Morava heraus gab es nur zwei gangbare Wege in diesem Gebirgsstod: das Ibarthal von Kraljevo und das Tal der Morava von Kragujevac aus. Von beiden Tälern wurden denn auch durch Flieger lange Kolonnen abziehender Serben gemeldet. Aber diese Talmarsche boten uns die geringsten Schwierigkeiten. Es stellte sich die Notwendigkeit heraus, links und rechts von den Flußläufen starke Detachements auf den Höhen marschieren zu lassen. Diese Verbände — deutsche und österreichische — haben wohl das härteste an Strapazen und Höhenkämpfen durchgemacht, was der serbische Feldzug bisher gesehen hat. Besonders die östlichen des Ibarthals aufstrebenden Bataillone hatten in einem über 1000 Meter hohen Gelände bei starker Frost und teilweise heftigen Schneefürmen Höhenmärsche zurückzulegen und Kämpfe zu bestehen, die nicht an Ausdauer, wohl aber an Intensität den großen Leistungen unserer West- und Ostfront sich nähern. Maßloses Vorwärtsschreiten durch tiefe Täler und über verschneite Kluppen war die erste Lösung. Mit geringstem Gepäc (auch an Decken und Zelten) sich begnügten, übernahmte man im Schnee unter freiem Sternenhimmel. Wie das Gepäc, so der Proviant. Wo die halbe Brotration noch zu schwer war, begnügte man sich mit einem Drittel. So marschierte, nein, so lief man dem Gegner nach, dessen Gros — an bequemem Tal marschierend — das schnelle Tempo angab. Und man kann nicht sagen, daß dieser Gegner sich ungeheuer oder gar verzweifelt zurückzog. Aus fast jedem der Seitentäler, durch die